



Wenn Dichter stürzen

von Karlheinz Rossbacher

Den Schweizer Erzähler Gottfried Keller und den österreichischen Dramatiker Franz Grillparzer trennten achtundzwanzig Lebensjahre. Keller (1819–1890) wurde in Zürich geboren, lebte den Großteil seines Lebens dort, verbrachte aber auch zwei Jahre in München, wo er, immer mit finanziellen Nöten kämpfend, mit dem Wunsch scheiterte, Maler zu werden. Nach Studien in Heidelberg lebte er als wenig bemittelter Dichter fünf Jahre in Berlin. Dann kehrte er ins republikanische Zürich zurück und wurde für fünfzehn Jahre Erster Staatsschreiber des Kantons Zürich (1861–1877). Danach gab er diese nicht pensionsberechtigte Anstellung auf und wurde als freier Schriftsteller erfolgreich. Er starb in Zürich.

Franz Grillparzer (1791–1872) wurde in Wien geboren, Hauptstadt einer Monarchie, deren durch die Französische Revolution verschreckte Regierungen freiheitliche Bestrebungen unterdrückten. Grillparzer lebte ortsfest und verließ die Stadt dann und wann, um einige Reisen zu unternehmen. Er studierte die Rechte, erregte als Verfasser des Dramas *Die Ahnfrau* (1817) frühes Aufsehen und erwarb sich mit weiteren Erfolgsdramen Ansehen. Er war als Praktikant in der Hofbibliothek und dann auch als Konzipist im Finanzministerium tätig. In seiner Selbstbiografie hielt er fest, dass er „freie Hand“ über seine Arbeiten hatte: „Meine neuen Geschäfte waren höchst geringfügig.“ Dass man von ihm sagte, er habe nichts zu tun, kam der Wahrheit nahe und den dichterischen Arbeiten zugute, obwohl ihm gelegentliche Schreibblockaden nicht fremd waren. Im Jahre 1832, er war einundvierzig Jahre alt, wurde er Direktor des Hofkammerarchivs und damit höherer Beamter. Nach der Ablehnung seines Dramas *Weh dem, der lügt* (1838) verzichtete er auf die Veröffentlichung bzw. Aufführungen weiterer Werke. 1856 wurde er als Hofrat pensioniert. Er starb in Wien.

Nicht viel Vergleichbarkeit also, und dies nicht nur wegen des Unterschieds in Lebensperiode und -jahren. Grillparzer und Keller nebeneinander zu stellen mag daher unangebracht erscheinen. Ein Vergleich des umfangreichen literarischen Werks der beiden wäre zudem nicht sonderlich ergiebig: Der eine schrieb neben Gedichten und Epigrammen einige wenige Erzählungen, war aber in erster Linie Dramatiker, der andere schrieb ebenfalls Gedichte, hatte als Verfasser von Dramen keinen Erfolg, wohl aber als Erzähler. Die umgearbeitete Fassung seines Hauptwerks, des Romans *Der grüne Heinrich*, veröffentlichte Keller im Jahr 1879. Seine Novellen

sind herausragende Beispiele für die Gattung in der deutschsprachigen Literatur.

Der Leitersturz – verschieden erlebt

Es gibt eine kuriose biografische Gemeinsamkeit zwischen den beiden: Beide stürzten von einer Leiter, der einundvierzigjährige Grillparzer in seinem Amt, der dreiundsechzigjährige Keller bei einem Wohnungsumzug. Der eine fiel von einer hohen Bibliotheksleiter und blieb unverletzt, der andere von einer Haushaltsleiter und zog sich am Kopf eine klaffende Wunde zu, die genäht werden musste. Beide gingen nicht einfach darüber hinweg. Der introspektive Tagebuchschreiber Grillparzer notierte sich den Vorfall am nächsten Tag ausführlichst in sein Tagebuch, der eher periodische Briefschreiber Keller tat es knapper und Wochen später in zwei Briefen: an den Schriftstellerkollegen Theodor Storm in Schleswig-Holstein und an Marie von Frisch, geb. Exner, in Wien. Auf welche Weise die beiden Dichter ihre Stürze schildern, verweist auf ihren unterschiedlichen Geisteshabitus. Der wird noch deutlicher, wenn man jeweils einen allgemeinen, wenn auch hier nur knapp zu skizzierenden Lebenshintergrund einbezieht, den Grillparzers etwas ausführlicher.

Biografisches zu Gottfried Keller

Das althergebrachte System der Rhetorik, das sowohl Anleitungen für Gerichtsreden, als auch für Personenbeschreibungen enthält, sei es als Lobrede oder deren Gegenteil, kennt den Begriff des *habitus corporis*. Er umfasst körperliche Merkmale als mögliche Grundlage für die Charakterisierung einer Person. Gottfried Keller war von kleinem Wuchs, auf Abbildungen fällt sein großer, würdiger Kopf auf. Er neigte zu Beileibtheit, war empfindsam, verfügte über Humor und Jovialität. Er konnte höflich sein, aber auch grob. Und er konnte wacker bechern, manchmal auch hand- bzw. faustfest. Seine Bekanntschaften mit Frauen verliefen unglücklich. Im Alter von achtundzwanzig Jahren verfasste er einen Liebesbrief, ohne die Adressatin gut genug zu kennen, und baute darin bereits einer Enttäuschung vor, die auch folgte. („Ich bin noch gar nichts und muss erst werden, was ich will, und bin dazu ein unansehnlicher armer Bursche.“) Eine Verlobung endete mit dem Suizid der Verlobten, eine andere starb in geistiger Umnachtung. Einer erst Einundzwanzigjährigen machte er >>>



einen Antrag, doch war sie bereits verheiratet. Er blieb Jungeselle und hatte für seine Schwester Regula zu sorgen.

Keller lernte in Zürich im Jahre 1872 die Geschwister Adolf und Marie Exner aus Wien kennen. Adolf war Professor der Rechte an der Universität, Marie führte ihm den Haushalt. Der persönliche Umgang mit den beiden und – nach der Berufung Exners nach Wien – ihr Briefwechsel lösten Keller aus einer Phase der Verdüsterung. (Der Herausgeber Hans Frisch, ein Sohn Marie Exners, spricht von schwarzen Raubvögeln über seinem Haupt.) Es ist eine Beziehung, in der Marie Exner Liebenswürdigkeit und charmanten Schreibstil beweist, Gottfried Keller seinerseits Witz, Humor und Selbstironie. Zum Beispiel teilte er einmal mit, er erhalte für einige seiner *Seldwyla*-Novellen die Summe von „4000 Fränklein“, die er im Geiste bereits herumtrage „wie der Hund einen gestohlenen Knochen.“ Auch schrieb er einmal, er könne sich wegen seiner Korpulenz nicht mehr gut den Rücken kratzen. Im Sommer 1874, auf der Reise zu einem Besuch in Wien, kündigte er sich telegrafisch an: „Das Fassel rollt heran.“ Schlanker wurde er mit den Jahren nicht mehr; 1879 schrieb er an einen Freund: „Ich bin leider dick und rund, sonst aber gesund.“

Keller konnte auch anders. Als ihm einige Jahre später der Literaturkritiker Wilhelm Petersen von seinen Melancholien berichtete, war er mit guten Worten zur Stelle: „Mehr oder weniger traurig sind wir am Ende alle; (...) aber wer wollte am Ende ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt?“ Zuvor hatte er ein vielstrophiges Gedicht mit dem Titel *Lebendig begraben* geschrieben, darin zwei Verse, in denen er seine Vorliebe für ein gefülltes Glas poetisch zu einem Mittel der Lebensbewältigung überhöhte: „Den herbsten Kelch des Leidens will ich kosten, / Halt mir das Glas, o Seelentrost Humor!“

Keller war philosophisches Denken nicht fremd. Er fand unter dem Einfluss des Religionskritikers Ludwig Feuerbach zu einer überzeugten Diesseitgläubigkeit. Eine Frage beschäftigte ihn immer wieder: ob das Leben prosaischer und gewöhnlicher werde, wenn man den Gedanken an ein Jenseits verwirft. Er meinte: Nein, im Gegenteil, es werde alles „klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher.“ In einem seiner bekanntesten Gedichte, *Augen, meine lieben Fensterlein*, sagte er es poetisch. Wenn sich eines Tages die Augen schließen, dann habe die Seele Ruh. Aber bis dahin gelte: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, / Von dem goldenen Überfluss der Welt!“

Mit leichter Feder – Kellers humorvoller Bericht

Am 21. November 1882, fast acht Wochen später, schrieb



Abb.: Wikipedia

Gottfried Keller (1819 - 1890). Foto um 1870.

Keller an den Schriftstellerkollegen Theodor Storm in Schleswig-Holstein, seinen „liebwertesten Freund“, einen längeren Brief. Sein „Wässerlein“, sprich: sein Lebensfluss, fließe nun wieder, nachdem er durch allerlei Trubel gestockt habe. Das ist eine leichthändige Ankündigung einer ernsten Sache: „Mein Wohnungswechsel verlief widerwärtig und mühevoll“, denn es galt, ein altes Haus, „das wie verhext und von Bosheit besessen“ gewesen sei, von mancherlei Gerümpel zu leeren. Beim Öffnen einer alten Schachtel habe er das Taufhäubchen aus rotem Samt gefunden, mit dem er und seine fünf Geschwister getauft worden seien. Aber dann ein ernster Kontrast: „Eine Stunde später purzelte ich von der Bücherleiter mit einem Armvoll Bücher hinunter und schlug den Schädel beinahe zuschanden; man musste mir die Schramme zunähen.“ Keine Kleinigkeit. „In diese Ironie des Schicksals“, setzt er fort, „mischte sich noch ein Tropfen Selbstverachtung; denn die Schuld des Sturzes lag in einer meiner Charakterschwächen.“ Er sei zuvor bei einem Schuster gewesen, um ein paar warme Pantoffeln für den Winter zu kaufen. Da aber keine passenden verfügbar gewesen seien, „ließ ich mir mit offenen Augen ein Paar aufschwätzen, das für meinen Fuß 1 1/2 Zoll zu lang war“, also beinahe vier Zentimeter Charakterschwäche. Beim Versuch herunterzusteigen trat er mit diesem „leeren Raum“ auf eine Sprosse und stürzte gründlich.

Am 29. Dezember 1882 berichtete er auch Marie von Frisch über diesen Vorfall, hatte sich also noch einige Wochen mehr Zeit gelassen. „Unser Umzug war so beschwerlich und langweilig als möglich“, denn er sei gerade in einer behaglichen Arbeitsstimmung gewesen, als es ans Übersiedeln



ging. „Zum Überfluss purzelte ich aus ziemlicher Höhe beim Einpacken von der Bücherleiter und zerschlug mir auf dem Boden den Hinterkopf.“ Purzelsturz auch hier, nur statt eines „beinahe zuschanden“ geschlagenen Schädels, wie im Brief an Storm, ein „zerschlagener“ Hinterkopf. Aber anders als in jenem Brief, wo die zu großen Pantoffeln die Ursache waren, findet sich hier eine präzise Selbstbeobachtung nach dem Sturz. „Ich hielt mich für eine Weile für kaput (sic!), bis ich merkte, dass ich eine solche Beobachtung nicht anstellen würde, wenn es der Fall wäre.“

Introspektive Schilderung bei Grillparzer

Eine Stippvisite in die Geschichte der Psychologie: Der deutsche Psychiater Ernst Kretschmer (1888–1964) versuchte in seinem Werk *Körperbau und Charakter* (1922), ausgehend von drei Typen der physischen Konstitution, eine Charaktertypologie zu erstellen. Obwohl diese Konstitutionspsychologie als überholt gilt – sie war es noch nicht, als sie mir in meiner Schulzeit vermittelt wurde –, kann man Franz Grillparzer dem Typus des sogenannten Leptosomen zuordnen: schmale Gesichtszüge, schlanke bis hagere Gestalt, Neigung zu Selbstbeobachtung und Empfindsamkeit, Ambivalenz im sozialen Verhalten. Ein paar meiner damaligen Klassengenossen und ich, die wir nicht dem athletischen Typus angehörten, stilisierten sich nicht ungern als Leptosome. Kein Wunder, es war die Zeit, in der wir Shakespeares *Hamlet* lasen und spätpubertäre Introspektionen schick fanden.

Gottfried Keller, nach Kretschmer ein sogenannter Pykniker und somit das Gegenteil von Franz Grillparzer, konnte diesen nicht mehr persönlich gekannt haben. Den Literaturkritiker Emil Kuh ließ er wissen, dass er dessen Rezension über Grillparzers Novelle *Der arme Spielmann* mit Interesse gelesen habe, und nach Grillparzers Tod las er Kuhs Aufsätze über ihn. Er fand, dass Grillparzers Selbstbiografie sich von anderem, ähnlichem „Seelengeträufel durch viele einzelne Schönheiten und Gehaltstellen (...) merklich unterscheidet“. Doch stellte er einen gewissen Mangel an Leichtigkeit fest, der ihn „von Jugend auf so ängstlich an der heimatlichen Bürokratenkarriere kleben und ihn nie frisch und frei in die Welt aussegeln ließ. Hätte er sich der Fremde anvertraut, so hätte sie ihn zu dem Ihrigen gemacht und der Heimat als einen gemachten Mann zurückgegeben. Wer aber unter Heimatliebe nur die Zuhausehockerei versteht, wird der Heimat nie froh werden, und sie wird ihm leicht nur zu einem Sauerkrautfass.“

Kräftige Worte des „Fassels“ über einen Mann, der sein Land liebte, aber mit dem Obrigkeitsstaat schwer zurechtkam. Das Leben wurde Grillparzer in den von Staatskanzler

Metternich und seinen Spitzeln kontrollierten Vormärz-Jahren oft sauer, und oft machte er es sich selbst sauer. Über sein Amt als Direktor des Hofkammerarchivs, eine Lebensstellung, fand er, wie über andere Umstände seines Lebens auch, eher griesgrämige Worte. „Das Herumstöbern in alten Akten“, „dieser geschäftige Müßiggang des Beamtenlebens“ ließ ihn pessimistische Szenarios für sein weiteres Leben entwerfen. Eine Zumutung im Amt: Er, der sich sein Leben lang nur mit sich selbst beschäftigt habe, sollte nunmehr seinen Untergebenen Arbeit zuteilen. Zudem fühlte er sich belauert und stellte sich vor, dass „Übelwollende“ sein Wirken beurteilen werden.

Seine Arbeitsplatzbeschreibung, wie man heute sagen würde, wurde ihm auch von höchster Stelle bestätigt. Ein Jahr nach Amtsantritt erbat er sich nämlich bei Kaiser Franz I. eine Gehaltszulage. Und so lautet Grillparzers Tagebucheintragung nach der Audienz (11. 4. 1833): „Er sprach von der Wichtigkeit des Archivs, lobte meine Vorgänger, forderte mich auf, fleißig zu sein und meine Untergebenen zusammenzuhalten, und entließ mich mit einer leichten Kopfneigung.“ Der Kaiser höchstselbst hatte ein Auge auf Grillparzer. Die strenge Zensur hatte aus dem Gedicht *Die Ruinen des Campo Vaccino*, das Grillparzer auf einer Romreise im Jahre 1819 beim Anblick der Ruinen des Forum Romanum verfasst hatte, herausgehört, dass er den Verfall auch von Staatsgebilden der Gegenwart für möglich hielt. Der von der literarischen Welt mit großer Anerkennung bedachte Dichter sollte also, so wollte es sein Kaiser, im Amt fleißig sein – man meint auch zu hören: überhaupt brav, staatsbürgerliches Wohlverhalten eingeschlossen. Diese Audienz wird bestärkt haben, was man Grillparzers Tagebüchern und den mehrfachen Ansätzen zu einer Autobiografie immer wieder entnehmen kann: seinen Verdacht, dass ihm kaum jemand wirklich wohlwollte. Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, denn da war zum Beispiel Ernst von Feuchtersleben.

Unter wohlwollender Beobachtung des Freiherrn von Feuchtersleben

Ernst Freiherr von Feuchtersleben (1806–1849) war Doktor der Medizin, Professor für Psychiatrie und zudem Liebhaber von Literatur. Sein Hauptwerk *Zur Diätetik der Seele* (1838), in dem er den komplexen Zusammenhängen von Körper und Seele nachging, lag in vielen bürgerlichen Haushalten auf. Mit Franz Grillparzer verband ihn eine langjährige Freundschaft. In seinem Werk zitierte Feuchtersleben einmal einen *Vers* aus den *Römischen Elegien* von Johann Wolfgang von Goethe. Der überarbeitete und sich nach Italien sehrende Goethe schrieb über seine Ankunft in Rom im Jahre 1786, dass es nun ein Ende haben solle damit, „des unbefriedig- >>>



Franz Grillparzer (1791 - 1872). um 1861. Albumin-Abzug von Victor Angerer

ten Geistes / Düstre Wege zu spähn“. Feuchtersleben, für den Goethe überhaupt erkenntnis- und anschauungsleitend war, wollte das im Sinne seelischer Gesundheit für unser aller Leben verstanden wissen. Aber Grillparzer, so ist man versucht zu sagen, spähte sehr oft düstre Wege und tat dies so, wie wenn man mit der Zunge immerzu an einem wehen Zahn scheuert. Feuchtersleben erkannte die Hypochondrie, über die sich übrigens Grillparzer selbst früh im Klaren war. (Sogar in der offiziellen Selbstbiografie, die er für die Akademie der Wissenschaften verfasste, bezog er den Begriff mehrmals auf sich.) Auf seiner unwillig angetretenen und dementsprechend verlaufenden Flussreise nach Konstantinopel und Griechenland befahl ihm, wie des Öfteren, Durchfall. (In der großen Ausgabe von Grillparzers Werken hat August Sauer dieses Wort durch Auslassungen markiert.) Daraufhin notierte er sich, bis Semlin (Zemun bei Belgrad) könne er ja im Notfall überall das Schiff verlassen „und krank sein nach Herzenslust“. Ein Anflug von Selbstironie bei Grillparzer? Wenn, dann ein höchst seltener. Sucht man in seinem Tagebuch und in seiner Autobiografie bzw. deren Entwürfen gezielt nach Äußerungen hypochondrischer Art, so wird man

mehr als fündig. Er sah Gefühlskälte und Hypochondrie in seinem Vater, die die Lebensart des Sohnes bestimmt habe: aufwachsen „in völliger Vereinzelung“, „unermessliche Leselust“, die, wie man weiß, unter ungünstigen Umständen zu Mangel an Kontaktfähigkeit und Neigung zur Selbstzergliederung führen kann. In die Hände der schwärzesten Hypochondrie falle er, so Grillparzer, wenn er sich sozial absondere, andererseits habe alle Gesellschaft in Wien (einschließlich Geselligkeit, heißt das) einen „gemeinen“ Charakter. Von seiner Mutter, die später, wie auch sein Bruder vor ihr, Suizid beging, schrieb er in einer frühen Eintragung und in merkwürdig unlogischer Abfolge, sie könnte sehr glücklich sein, „wenn sie nicht meinen unglücklichen Hang zur Selbstpeinigung hätte“. Er liefert psychosomatische Beispiele: Er beobachtet seine Nerven, stellt fest, er höre auch mit den Schläfen, und verfolgt die Ausbreitung dieser Empfindung über den ganzen Kopf. Auch scheint ihm, als habe Immanuel Kant Recht, der die Seekrankheit der Einbildungskraft zugeschrieben habe. Er habe diese Krankheit einmal gehabt und brauche sich jetzt nur „das Schwanken eines Schiffes deutlich vorstellen und meine Gedanken einige Zeit fest auf diese Vorstellung richten, so fängt mir an beinahe übel zu werden.“ Rätselhaft ein Zustand nach der Rückkehr von seiner Reise nach England. Er liest, schläft ein, erwacht: „Beschloss die Hand, den Fuß zu rühren und war es nicht imstande. Quälte mich unter dem Versuchen ab und vermochte es doch nicht.“ Dann gelingt es, aber das Problem kehrt wieder – fürwahr ein psychosomatisches der besonderen Art.

Der Psychiater Feuchtersleben hatte Grillparzer offenbar nicht nur im privat- freundschaftlichen, sondern auch im ärztlichen Auge, als er schrieb: „Man beobachte unbefangen und scharf den Hypochondristen – und man wird mit Bedauern gewahr werden, dass sein Übel eigentlich in einem dumpfen, traurigen Egoismus besteht.“ Ein solcher Egoismus scheint Grillparzer auch davon abgehalten zu haben, sich wirklich in seine Verlobte Katharina Fröhlich einzufühlen. Er war sechsundzwanzig, als er nach einer Aufführung seines großen Erfolgsstücks *Die Ahnfrau* ins Tagebuch notierte: „Es ist etwas in mir, das sagt, es sei ebenso unschicklich das Innere nackt zu zeigen als das Äußere.“ Diese Haltung zog sich biografisch bis zur Verlobung mit Katharina Fröhlich und nach deren Auflösung noch weiter, denn zehn Jahre später antwortete er einmal auf ihren Vorwurf, seine Briefe seien nicht herzlich genug: „So wie es Leute gibt, die ein ins Übertriebene gehendes *körperliches* Schamgefühl haben, so wohnt mir ein gewisses Schamgefühl der *Empfindung* bei; ich mag meinen innern Menschen nicht nackt zeigen ...“ Dass hinter einer solchen Selbstbeschau auch jener dumpfe, traurige Egoismus stecken mochte, von dem Feuchtersleben spricht, und zudem ein Mangel an Empathie für eine Frau, die nicht ewige Braut bleiben wollte und auf Eheschließung wartete, liegt zutage. Dass eine Ehe nicht zustande kam, wundert

Carl Spitzweg: *Der Bücherwurm*. Öl auf Leinwand

nicht, und Grillparzers Hang zur Selbstzergliederung hatte Anteil daran. (Dass ihm Frauen durchaus zugetan sein konnten und er seinerseits, auch auf Reisen, gerne Frauen betrachtete – und taxierte! –, sei hier nebenher erwähnt.)

Grillparzers Fall von der Leiter in Zeitlupe

Am Nachmittag des 6. April 1832 stürzte Direktor Franz Grillparzer im Hofkammerarchiv von einer hohen Leiter. Erst am nächsten Tag hielt er den Vorfall in seinem Tagebuch fest. Der obersten Reihe der Akten, hart am Plafond, wollte er einen Faszikel, ein Aktenbündel, entnehmen. Dessen Gewicht gibt er mit „beinahe fünfzig Pfund“ an. (Ein sogenanntes Wiener Pfund war im 19. Jahrhundert mehr als ein halbes Kilogramm, fünfzig davon wären also an die achtundzwanzig Kilogramm gewesen.) Er stürzte, wie er ausdrücklich festhält, von der obersten Sprosse der Leiter die ganze Höhe des Archivaales hinunter. Die Sturzhöhe gibt er mit „mindestens fünf Klaftern“ an. (Ein sogenannter Wiener Klafter maß fast einen Meter neunzig, mindestens fünf wären dann mehr als neun Meter gewesen.) Man kann nicht umhin, die Dimension dieser Angaben anzuzweifeln.

Die Räume des ehemaligen Hofkammerarchivs beherbergen seit einigen Jahren das Österreichische Literaturarchiv der Nationalbibliothek. Dort lehnt auch eine hölzerne Leiter, wenn auch nicht die, über die Grillparzer herunterrasselte. Es war ein anschaulicher Einfall, den Text der Tagebuchstelle (auf die ich die Museumsgestalter aufmerksam machen konnte), gleichsam wie ein Leporello in Großdruck über die Sprossen herunterfallen zu lassen.

Die Tagebucheintragung ist mehr als merkwürdig: „Beim Falle und während desselben stellte ich die ruhigsten Betrachtungen an.“ Also nicht nur beim Falle, sondern auch während desselben, mithin gleich zweifach. Frage: Wie viel ruhigste Betrachtungen (Plural!) erlaubt die Schwerkraft, während sie ihr sekundenschnelles Werk verrichtet? Dann: „Ich ließ den (sic) Aktenbündel los und dachte und sagte vielmehr schon im Falle zu mir selbst: Nun, das kann gut werden!“ Das klingt nach einer Neugier, mit der jemand zu sich



sagt: Jetzt schau wir mal, wie's weitergeht! Gleich danach: „Darauf erinnerte ich mich der Höhe, die ich hinangestiegen, und ich daher auch wieder herabfallen musste.“ Ging es ihm darum, die restliche Falldauer, die ihm noch bevorstand, abzuschätzen? Sodann, wahrlich merkwürdig: „Währenddes fiel ich immer.“ Ein langer Sturz, gut, um sich allerlei dabei zu denken. Man weiß ja: Man kann schneller denken als Worte aussprechen, aber bei Grillparzer kommen noch kühle, man kann auch sagen: strategische Überlegungen hinzu: „Endlich nahm ich mir vor, mich ja doch so zu halten, dass ich auf die Füße zu stehen käme.“ Sich „endlich“, nachdem der Sturz begonnen hat, etwas „vornehmen“ – das klingt nach längerer – und nicht blitzartiger – Überlegung. Aber noch immer ist Grillparzer nicht auf dem Boden angelangt. „Ich machte daher während des Herabsturzes, ohne dass ich begreife, wie es möglich ist, die Bewegung eines, der springt

und kam in dieser Stellung auch wirklich mit einer heftigen Erschütterung zusammengekauert auf die Fußballen zu stehen.“ Deshalb also keine nennenswerte Verletzung. Das beschriebene Erlebte fasste er so zusammen: „Ich konnte verloren sein und fasse auch nicht, wodurch mir erspart wurde.“ Grillparzer schrieb diesen Eintrag nicht am Abend nach dem Vorfall, sondern am Tag danach. Das entsprach seiner Gewohnheit, sich in allem, was ihn psychisch oder physisch betraf, gründlich über sich selbst zu beugen und sich genau zu betrachten, gleichsam Auto-Vivisektion unter einer Lupe zu betreiben.

Vielleicht erinnerte sich Grillparzer an ein Gespräch mit seinem Freund Feuchtersleben darüber, was der in seinen *Tagebuchblättern* einmal so formuliert hatte: „Das Schreiben, auch wenn man nicht ans Druckenlassen denkt“ – das gilt in der Regel für das Tagebuchschreiben –, „ist ein wahrhaft diätetisches Stärkungsmittel (...). Man befreit sich von einem quälenden Gedanken, von einer drückenden Empfindung am besten, indem man ihn klar niederschreibt, indem man sie rein darstellt.“ Quälende Gedanken zogen fürwahr oft durch Grillparzers Kopf. Ob und wie lange er sich durch das klare Niederschreiben und das reine Darstellen des Vorfalls von jenen drückenden Empfindungen befreit hat, hat er nicht überliefert. Liest man weiter in seinem Tagebuch, dann war >>>



es, wenn überhaupt, nur vorübergehend. Gewiss kannte er die Gedanken Feuchterslebens so gut, dass ihm auch dessen seelenärztlicher Ratschlag bekannt war: „Nur nicht viel grübeln, immer machen.“ Grillparzer tat im Tagebuch beides: grübeln und schreiben, schreibend grübeln.

Die Neigung zur empfindlichen Selbstbeschau blieb Grillparzer. Ein Gedankensprung: Möglich, dass er trotz seiner Abneigung, sein Inneres „nackt“ zu zeigen, den Weg in Sigmund Freuds Ordination gefunden hätte. Gottfried Keller hingegen tat sich nach seinem Sturz leichter. Die Möglichkeit, dass er durch den Aufprall „kaputt“ sein könnte, hatte er sofort mit der logischen Überlegung erledigt, dass er eine

solche Mutmaßung nicht anstellen könnte, wäre er es. Marie von Frisch ließ er wissen: „Die Narbe juckt mich allerdings noch zuweilen.“ Aber das war's dann.

Karlheinz Rossbacher, geb. 1940 in Waidegg, Kärnten, studierte Germanistik und Anglistik an den Universitäten Wien, Innsbruck und an der University of Kansas in Lawrence; 1966 Dr. phil. an der Universität Salzburg; 1975 Habilitation; 1976 Ao. Univ.-Prof; 1994 Ernennung zum O. Univ.-Prof. an der Universität Salzburg, Emeritierung 2008. Zahlreiche wissenschaftliche und belletristische Buchveröffentlichungen, zuletzt: *Dankbarkeiten* (Verlag Lehner, Wien 2021).